

Der Alp von Zerled.

Roman von Kurt Marcuss.

(Fortsetzung)

Manfred verlor.

„Halt, halt, Dich, du mogest ja!“ rief Albrecht auf. „Nette Schokolade das! Naus mit dem Trumple! Ich hab' es wohl g'sehen!“ Christoph kräufte sich nicht lange, sondern gab seinen Kunstgeiß eine scharfe Wendung:

„Donnerwetter, unser Kleiner! Was der schon für scharfe Augen hat! Na, da hast du einen Trumple! Ich bin schon in die Hande!“ Aber der Klein: ließ den rühmlichen Versuch nicht hingehen, ohne dem Großen eine kluge Aktion zu erteilen: „Ein feiner Ehrentmann, der Baron Christoph von der Alp! Halt du das in Niederbrunn bei deiner Harmonie g'lesen? Dort mögen ja pyramide'ne Gauer verkehren, wenn sie sogar so einem Dickschädel wie dir das Halsstirnlein bringen. Das will ich mir doch merken und bei rechter Gelegenheit die Kavaliers vor dir warnen.“

„Halt's Maul, das lernst du auch noch mal. Und spiel dich bloß nicht an! Du bist mir schon das rechte Fräulein.“ Falls hatten sie sich wieder beruhigt. Ihre Augen funkelten nicht mehr vor Wut, sondern nur noch vor Habgier und nervöser Spannung, die weil hinter dem Schreibeisch zu sehen mechte, wie ich mit den Kolumnen meiner Kontobücher fertig wurde.

„Blödsinn war die letzte Runde herum. Albrecht hatte endlich gewonnen, lieh seinen Bruder nicht ein Zeit, sich von seiner Verblüffung zu erholen, sondern stürzte er ein Stohvogel zur Tür hinaus, ha's aber Kopf die Wendeltreppe hinauf, aus der Gewehrkammer seinen Raub in Sicherheit zu bringen. Christoph mit hochrotem Schmelz und hilflos schreienden Armen sandte ihn die gotteslästerlichsten Flüche nach.“

Eine Viertelstunde später fand die Baronin im Zimmer, steif aufgestellt, dicker, die Hände aber dem Strickbeutel gefaltet. Mit einem Raubbild über den verräucherten, überreichen Raum räusperte sie die Nase. Als sie sich mit der Umbuchung der Klammern beschäftigt sah, lagte sie kurz und hart auf.

Ihr Sohn ging ihr dörzern entgegen und stotterte sinnlos Zeug, das teils nach Entschuldigungen, teils nach trohigen Vorwürfen klang.

„Daß nur!“ warte sie eilig ab, „ich kenne das. Jedemal wieder daselbe.“ Nach einer Pause sagte sie hinzu: „Wie stellt du dir unseren Jahresabschluss eigentlich vor?“

„Gar nicht,“ versuchte Baron Christoph vertagen zu scherzen.

„Dann will ich dir einige Anhaltspunkte dafür geben: die Bank hat uns den Kredit gekündigt, mit den Löwen und Hypothekenzinsen sind wir im Rückstand, die Maschinen sind defekt, das Vieh hat ungenügend Futter.“

Grob fuhr er auf:

„Du es meine Schuld? Wer proßt denn mit Tüllnetzen an und neuen Hüte? Wer läßt sich eine Geburtstagsfeier acht-hundert Mark kosten?“

Für notwendige Repräsentation bin ich dir keine Rechenschaft schuldig. Aber du verstellst nichts von der Land-wirtschaft, läßt dich die Geschehen übers Ohr hauen, ver-weist Ansummen im Jen.“

„Nicht mit dem Jen hab ich ja nur gewonnen.“

Wickelt das Lichtmal in eurer physischen Harmonie.

„Wie aber ist es nach den Jagden, auf den Gältern, in Berlin? Nun genug davon! Mit dir ist nichts mehr anzulegen. Majoratsherr kästest du werden können; jetzt bist du reich für Amerika. Auf're letzte Rettung bleibst du nun.“

„Da gratuliere ich. Mit der wirst du weit kommen!“

„Sie ist alt genug zum Heiraten. Man muß jedoch wie möglich eine Partie für sie finden, einen Schulzgerjohn, der uns aber Wasser hält.“

„Nicht g'sagt. Aber wird sie denn so holderleipolter dazu bereit sein?“

„Sie wird müssen. Deine Sache ist es, die geeigneten Bewerber herbeizuführen. Oder bist du auch dazu zu ungeschick?“

„Mama, ich muß schon bitten,“ sagte er gekränkt. „Du stellst dir das als sehr leicht vor. Wie es um uns steht, das weiß ich doch schon die Spalten auf den Dächern. Wer heißt denn da noch an?“

„Ach was, sie ist ein hübsches, elegantes Ding. Es etwas wird auch aus bloßer Liebe genommen.“

Nun schwärzte eine Anzahl der besten adeligen Namen durch die Luft, wuch: von der Baronin und ihrem Sohn nach allen Richtungen hin beflüchtet, wirtschaftlich abgeschafft, flüchtig und gewillig: manchen mit Jauern verjähren. Christoph erlaubte sich auch ein paar Bürgerliche in Ver-schlag zu bringen. Er war ohne Standesvorurteile, wenn mindestens eine Million und eine gesellschaftliche Stellung den Mann der Familie von der Höhe würdig erscheinen ließen. Doch die Baronin verwarf sie auf Namen und Adelsrang.

„Auerdem muß die selbst in ihn verschlossen sein,“ bemerkte Christoph psychologisch, „sonst wirst du schon haben mit ihr die größten Scherereien.“

„Diese Sorge kannst du mir überlassen. Der rechte Mann wird ihr schon den gewünschten Eindruck machen. Bemühe dich nur um die Verbindung! Söhne werden wir sie nie wirklich auch hier und dort vorstellen müssen, so weit die Mittel noch reichen. Berlin und der Hof sind zu kostspielig, aber es gibt andere geeignete Städte, Bäder, Sommerhäuser und dergleichen, wo es sich allenfalls noch machen läßt, wenn ich die Sache hinziehen sollte.“

„Sommerhäuser, Bäder? Das wäre erst im Sommer, also noch weit hinaus. Inzwischen können wir vor die Hunde gehen.“

„Nun alle!“ rief die Baronin prepotent, „so nimme in diesen Tagen eine Anteil an!“

„Großartig! Wer soll mir denn noch pummen?“

„Sie sahen einen Augenblick nach, dann war sie wie selbstverständlich hin: „Herr Seyd zum Beispiel. Er schätzt uns, wie es scheint, und steht mit dir auf freundschaftlichem Fuß.“

„Freundschaftlich wäre zu viel gesagt.“

„Auf alle Fälle kannst du es versuchen. Zehntausend Mark etwa, ich bin überzeugt, daß er es zu haben.“

Den Kopf aber die Schulter gemahnt, geruhete sie auch meine Meinung einzuholen: „Lassen, meinen Sie nicht auch, Herr Seyd wird sich zu Ehre rechnen?“

Alfred wollte sich erheben, blickte ihn. Ein Zweifel an seiner Freigebigkeit hätte Kadeich ja doch nichts genützt. Die Antilope war beschaffen; er mußte daran glauben.

Hätte ich nicht warren, ihn von Gefährten mit meiner Herrschaft abraden sollen? Nein, dafür war mein Denken verhältnismäßig doch zu geringend — auch moralisch zwingend — und meine herzlichen Wünsche für die Seyds vor dem Väter glaubig noch im Grunde von Interesse für sie. Was meine Herrschaft von meinen Taten verhandelte, das als andere

In diesen ersten nur der geistigen und nicht der Mensch zu haben sei, daß eine Tagordnung von Diners, Couverts, Kartes und Bank ein Menschenleben nicht zu erfüllen vermöge. Nichts aber ist natürlicher, als daß die gemeinliche Freude gegen die erwidrende Macht des Wohlstandes anwächst und verachtet, zu vertrauensvoller Aussprache drängt. Es erwacht auch die Empfindlichkeit aus einem Verstoß der Normalität — der Heirat-annonce — ungeschickliche Anregung und Bestärkung und schließlich sogar das Besondere: die Bewusstheit eines nicht alltäglichen Ehepaars.

Das aber war das Allerletzte, was ihm auf dem nicht mehr ungeschicklichen Wege begegnete.

Dresdener Kunst.

Ein neues Drama von Heinrich Heine.

Die Gruppe der Dresdener Kunst ist in Dresden eine Zusammenkunft der Dresdener Kunst mit einem Ein-schlag produktiven Eigenlebens darstellt, veranlaßt die den Herbst der Mensch eine große Ausstellung, die in Gemälden, Plastik und etwas Graphik, erweist er durch ältere Münchener und Berliner Künstler, eine neue Ueberrund der letzten Entwicklung bringt. Schon durch die Auswahl selbst ist die Ausstellung von künstlerischen Qualitäten: das Prinzip eines reinen, absoluten Qualitätenpunktes ist zur Norm erhoben, man hält sich nicht an Stil, an Name, Richtung oder Vorurteil, sondern an Inhalt, Kraft, am Leben und am Produktiven; man läßt die Kräfte spielen und sich auswirken. Dadurch ergibt die Ausstellung viel Neues, Improvisation und oft auch zweifelhafte experimentelle Schöpfung, aber sie regt an. Wer aus ihr wilden und phantastischen Beziehungen dieser malenden Natur-talente den tiefsten Sinn herauszufinden vermag, wird manche interessante Beispiele finden können, die in der Nachwelt ihres Gedankens, und wie es auf kleiner Fläche oder als Klein, im Biologischen nachweislich macht. Natürlich handelt es sich überall im Kern um gleiches malerisches Problem: den Expressionismus und die fast mathematischen Linearen und räumlichen Leistungen und oft geistig überbetonten imhaltungen einzel Dinger. Besondere Ein-drücke gehen aus diesem wieder von den schon erwähnten Führern Dresdener moderner Kunst aus: einmal Max Eggall, der ein völlig linearer, klarer Künstler mit einem erregenden, intensiven Zug in Malerei-Golden, der ihm schon, mehr sich in Malerei bewendet, Otto Dix, zum Dadaismus neigend, der in Bildern aus der Revolution zum Anklager und sozialen Katalysator mit großer und doch tragischer Entflammung wird; daneben sind es Heine mit seinem erregenden „Licht“, Entwurf, Eugen Hoffmann, Otto Bange, die in Konstruktionen und Landschaften helfen, abstraktere Farbe für sich werden können. Die Ausstellung, bedeutsam als ein im ganzen schicksallicher, analytischer Beitrag unserer jüngsten Kunst, handelt bei allem Widerspen, das ihre subjektive Form zuweilen erregt, lebhaftes Interesse.

Das neue Drama von Walter Hasenclever, „Jenseits“, das im Schauspielhaus seine Uraufführung erlebte, ist ein doppelter Versuch des immer zeitgemäheren jungen Dichters, in das 34-Drama neue Werte und Formen weiter einzuführen: einmal, das Drama stützt sich durch fünf Akte nur auf zwei Personen, und es gelingt ihm, außer manchen Breiten trotz der gewollten Entfaltung der Charakter eines Dramas, dessen Bewegtheit und dialektische Form, wenn auch bedauerlicherweise mobilisiert, rein zu halten. Dann wendet er in ihm, lebhaftes Geistes aus der Zeit geschöpft, eine neue, beinahe religiöse These seiner früher radikal und gähnend gemischten modernen Suchens aus: das „Jenseits“, eine aus offenkundigen Gefühl und Ueberzeugung gewachsene Gedankenwelt, daß auch das Tote, schon in uns Erfordernis mit suggestiven Kräften unaus-sprechbar hemmend zu end, aufsteigend als Macht des Lebens weiterwirkt. Bei Hasenclever steigert es sich im Bewußt des liebenden Künstlers zu geistlichen Gesichten, bis zum Phantasie des Liebhabers auf den Jagarten, als Lichtkegel auf der Bühne symbolisierter Geist des Mannes der geliebten Frau. Der Stil des neuen Hasenclever ist nur knapp, und doch viel ringende Geistes und stark, fast kinematographische Empfindungen. Er bedarf einer fähigen Textauf-sorgung abgewogener Bühnenmachinerie, einer erhabenen sub-tilen Regie, die bei Vertheidigung der eingezeichneten, spirituellen Klarheit, ausgehoben war. Der Versuch war groß.

mit etwas Widerspruch; die beiden ungewöhnlich exponierten Solorollen des Stückes führten die und die Verden selbstständig und mit starkem Empfinden durch, denen der Dichter zu besonderem Dank verpflichtet ist.

M. Weisste-Schoen.

Literatur.

Schrift von Robert Schöns. Ausgewählt und herausgegeben von Hans Kasper. Verlag Insel-Verlag 1920. Der Band gehört der Sammlung „Der Dom. Bücher der deutsche Mythik“ an. Hans Kasper hat sich mit der Mythik und der Philosophie des Philosophen Böhm wenig wissenschaftlich befaßt, als mit der Liebe des Künstlers zu dem primitiven Eindringen des ungeheuren Genies in die Vorgänge der Natur. In seiner Einleitung gibt er wertvolle Beiträge zur reigen Mythikliteratur. Die Auswahl ist so überlegt und voll Verständnis für die Eigenart des Mythos, so daß sie mehr bedeutet als einen Uebersicht über die Systeme und die Gedanken dieses Mythikers.

F.

Die Werke der Erdhans. Nach langer, unfruchtbarer Pause beginnen die Reisen zu erscheinen, durch die insbesondere Brodhaus seinen Namen verdient gemacht hat. In nächster Zeit wird schließlich ein außergewöhnliches Referat von Douglas Rawson unter dem Titel Leben und Tod am Südpol. Es enthält in zwei mit prächtigen Abbildungen reichend ausgestattet Bänden die aufsehenerregende Geschichte der letzten Süd-Polar-Expedition und entrollt Bilder erschütternder Tragik. Wie sehr das mächtige Reich um den Südpol, der letzte Erdteil, wissenschaftliche und wirtschaftliche Kräfte besitzt, beweist die Tatsache, daß trotz der unendlichen Schwierigkeiten, die das neue Welt klar vor Augen führt, doch eine neue Expedition sich nach der Antarktis auf den Weg macht und in diejenige Sturmbegegnung toben Land sich in Jahre verewelen will.

Kunst und Mensch. Vergleichende Kunststudien von Edwin S. Walsh und Eugenia M. Walsh. Mehrbändige deutsche Ausgabe von Edwin Goldmann. Nr. 27 Abbildungen. Verlag Gebrüder Manninger in Würzburg.

Es ist dankenswert, daß uns der Herausgeber hier zum erstenmal eine wohl gelungene deutsche Ausgabe von Walsh's neuestem Buch Kunst und Mensch, das drüben 1913 veröffentlicht wurde, bietet, umsonst, als die's eine Erweiterung und wesentliche Ergänzung des erwählten Grund-lagen, längst vergessenen Werkes ist und des Verfassers neueste unermüdete Forschungen auf den Besitz der Gesamtkunst der Erde einschließt. Kunst und Mensch ist eine eigenartige, neue Kunstphilosophie und Geschichte, die, von unvorstellbarem Standpunkte ausgehend, uns lehrt, das Entstehen alles Kunstwerdens und Kunst das uns in engstem Zusammenhang mit der Entwicklung der ganzen Menschheit zu betrachten, ein Vorgang, das beruht auf dem, die gesamte Kunstforschung, unter Einfluß eines großen Teils des heutigen Museumswezens, in neue, bisher unbetretene Bahnen zu lenken!

Des Worts des Christentums. Von Paul Graf von Hoensbroech. (Osterwied-Harz 1920, Verlag von H. W. Ziefeldt.)

Die Schrift, in bezug auf Textkritik die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung zugrunde legend, aber ohne den wissenschaftlichen Apparat hervorzuheben zu lassen, entwidelt eine von Aikantum und Dogma freie, individualistische, li ihrer Gesamtheit neuartige Auffassung des Christentums. Christus, Jesus von Nazareth, ist ihr alleiniger Mittelpunkt. Aus seiner Persönlichkeit, aus seinem Leben, aus seiner Lehre entwickelt der Verfasser „das Wesen des Christentums“. Es ist nach ihm nicht System, sondern Tat; die Tat des Jesus von Nazareth, das auf sich eigenes Volk, das jüdische, sich beschränkende Volkstreters, der Lehre und Leben ein-gerichtet hatte gemäß seiner Ueberzeugung vom baldigen Untergang der „Welt“. Jesu lehndingliche (eschatologische) Auffassung ist der Schlüssel zum „Wesen des Christentums“.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 63, Fernruf 4520 u. 1630.



